

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 35 (1964)

Heft: 8

Artikel: Die Erziehung in der Familie

Autor: J.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erziehung in der Familie

J.R. — Der Hauptteil der Erziehungsarbeit wird in erster Linie durch die Familie geleistet. Dies liegt in biologischen und psychischen Beschaffenheit der menschlichen Natur begründet. Ähnlich wie alle höher entwickelten Lebewesen ist auch der Mensch während einer längeren Kindheit und Jugend auf besondere Pflege und Betreuung angewiesen; seine natürliche Hilfslosigkeit ist so gross, dass er sich nicht am Leben erhalten könnte, wenn ihn nicht in seinen ersten Lebensjahren die familiäre Umwelt aufnähme, die alle Daseinsvorsorge für ihn übernimmt. In diesem Sinne kommt dem Familienleben ein ausserordentlicher Wert für die Arterhaltung zu. Ansätze und schönste Ausprägungen davon finden sich bereits allenthalben in der Tierwelt, wo sich ergreifende Beispiele von Brutpflege und instinktiver Erziehung nachweisen lassen. Nur haben die Tierfamilien nicht den Charakter der Dauerhaftigkeit, der der menschlichen Institution zukommt. Wenn das Jungtier «erwachsen» wird, erlöschen zumeist alle elterlichen Instinkte; das junge Huhn zum Beispiel wird von der Mutter-Henne «abgehackt» und weggestossen, in vielen Fällen wird das Jungtier anstandslos als Geschlechtspartner angenommen und als «Kind» einfach nicht mehr anerkannt. Demgegenüber haben menschliche Familieneinrichtungen Bestand im Verlaufe der Zeit; ihr Zusammenhalt reicht über die Geschlechter hinweg und verbindet die Angehörigen auf Generationen, was etwa auch im Ahnenkult zum Vorschein kommt. In der Menschenwelt ist die Familie ein grundlegender Faktor, offenbar schon seit den Anfängen des Menschengeschlechtes.

Die erzieherische Funktion der Familie ist seit jeher bekannt. Die Tiefenpsychologie hat die uralte Einsicht dahingehend vertieft, dass sie den seelischen Werdegang des Heranwachsenden ganz auf die frühkindlichen Erlebnisse im Familienkreise zurückführt. Die Fundamente der Persönlichkeit, die durch den erzieherischen Prozess in den ersten Lebensjahren gelegt werden, erwachsen aus dem psychischen Klima der familiären Gemeinschaft, in die das Kind währen der Epoche seiner grössten Bildsamkeit eintritt. Alle spätere Prägung

im Leben ist bei weitem nicht so nachhaltig wie der frühe Bildungsprozess, den die Eltern durch ihre erzieherische Einwirkung in Gang setzen.

Die sozial-kulturelle Formung des Menschen geschieht durch die Familienerziehung.

In ihr vollendet sich erst die «Menschwerdung», die durch die Geburt nur eingeleitet wird. Die Gesellschaft braucht und benützt die Familie, um aus dem biologisch «unfertigen» Menschenmaterial Individuen zu machen, die den gesellschaftlichen Lebensformen angepasst sind. In allen Sozialordnungen der Vergangenheit und Gegenwart hat die Familie dieser unausgesprochenen Forderung Genüge getan und allen Gesellschaften die für sie erwünschten Mitglieder geschaffen, unbewusst die Kinder auf das jeweils bestehende Kollektiv hin erziehend. So erhalten sich u. a. auch der Sozial- und Volkscharakter, die Eigentümlichkeiten von Kasten und Volksschichten, sicher auch fast alle Rassencharaktere, die von einem unwissenschaftlichen Denken in die biologische Erbsubstanz verlegt werden. Es braucht wenig Ueberlegung, um Mängel in der erzieherischen Eignung der Familie aufzudecken. In ihrer heutigen Form haften ihr zahllose Unzulänglichkeiten an, die ihre pädagogische Funktionstüchtigkeit herabsetzen. Ein empfindliches Manko ist die Isolierung der modernen Kleinfamilie in amorphen Menschenanhäufungen, wie sie etwa durch die Großstädte dargestellt werden. Des weiteren ist die überall verbreitete Ehemisere — ein Viertel aller Ehen wird geschieden, und unter den restlichen werden viele nur durch äussere Bande zusammengehalten — sicher nicht dazu angetan, dem Heranwachsenden das für ihn notwendige Gefühl der Geborgenheit und Heimat zu bieten. Der gewichtigste Faktor ist wohl auch die psychologische Unkenntnis der Eltern hinsichtlich ihrer erzieherischen Grenzen und Möglichkeiten. Noch fehlt es an einer pädagogischen Schulung der Mütter und Väter, die vielfach gefordert, aber selten realisiert wird. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie des Kindes für Eltern wäre der beste psychische Gesundheitsschutz für die Kinder. Konflikte, Wachstumskrisen und psychische Notlagen würden eine ganz andere Lösung finden, wenn sich Erzieher und Zögling auf dem Boden einer tragfähigen Verständigung fänden. Fast alle Entzweiungen im familiären Milieu beruhen auf wechselseitigem Missverstehen, das aus kleinen Anfängen grosse Entfremdungen mit sich bringt und immer den seelischen Erkrankungen, Versagern und auch der Verwahrlosung zugrunde liegt. Trotz ihrer gegenwärtig höchst unvollkommenen menschlichen Gestalt ist

die Familie dennoch die vermutlich günstigste Institution für die Kleinkind-Erziehung.

Dies muss gegenüber allen Versuchen betont werden, die schon bald nach der Geburt zur «Gemeinschaftserziehung» übergehen möchten. Sicherlich braucht das Kind in den ersten Lebensjahren die Mutter, mit der es zu einer symbiotischen Lebenseinheit verbunden ist.

Eine Anstalt ist ja nicht deshalb christlich, weil sie den entsprechenden Namen hat. Auch nicht deshalb, weil sie einmal im Gehorsam gegen Christus gegründet und ins Leben gerufen wurde. Auch nicht deshalb, weil in ihr tägliche Andachten gehalten werden und Bibelsprüche an die Wände geschrieben sind. Die Christlichkeit eines Werkes steht und fällt vielmehr mit der Frage, ob hier eine Schar von Menschen am Werk ist, die bereit und willens ist,

das Wort Gottes zu tun,

im Kranken und Elenden den Bruder zu sehen und in ihm Gott zu dienen, ja, in solchem Tun das Leben zu finden.

Walter Grimmer

Auch ist für das Werden der Persönlichkeit die intime soziale Gruppe der Familie wohl von besonderem Wert: es besteht kein Anlass, diese allzufrüh durch Gruppenpädagogik zu ersetzen, wenn es auch zweckmässig sein wird, sie durch ein solche sobald wie möglich zu ergänzen.

Die Rolle der Mutter

Pestalozzi hat als erster die erzieherische Funktion der Mutter in ein helles Licht gerückt. Für Rousseau war noch, ganz im Geiste der Zeit, die Erziehung durch einen Hofmeister selbstverständliche Voraussetzung der Menschenbildung. Schon in «Lienhard und Gertrud», noch deutlicher in «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», zeigt der grosse Schweizer den Müttern seiner Epoche Glanz und Schönheit ihrer Aufgabe und leitet sie an, sich dem Kinde als ihrem kostbarsten Lebensinhalt zuzuwenden. Damit hält die Mutter-Erziehung ihren Einzug in das wissenschaftliche Denken und fand noch in den tiefenpsychologischen Befunden eindringlichste Bestätigung, indem nun der Mutter für die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit unanschätzbare Relevanz beigemessen wird.

Es ist vielleicht ein Rätsel, dass erst das 18. Jahrhundert bewusst die Mutter in ihre alles dominierende Erziehungsrolle eingesetzt hat. Dies entspringt unzweifelhaft dem patriarchalischen Geist der abendländischen Kultur, welche derart vom Gedanken der männlichen Ueberlegenheit durchdrungen ist, dass sie für die Frau keinen Eigenwert und keine selbständige Lebensaufgabe zulies. Wenn auch die Weisheit und Dichtung der Völker das «Mutterherz» in allen Zungen pries, blieb die offizielle Ideologie im Banne einer rein «männlichen Weltanschauung», in der die Frauen lediglich als «das andere Geschlecht» figurierten. So nahm man ihnen den Mut zur Selbstverwirklichung in den ihnen angemessenen (und von der Natur selbst vorgesehenen) Daseinsbereichen und lähmte damit auch ihren Ernst und Einsatz in der erzieherischen Tätigkeit, was unübersehbare Folgen auf die Menschheitskultur haben musste. Erst die Neuzeit, die die Befreiung von den gesellschaftlichen und konventionellen Fesseln mit sich brachte, hat auch dem weiblichen Lebenskreis seinen ursprünglichen Adel zurückgegeben: die moderne Frau, die nicht mehr *nur* Mutter ist, vermag durch ihr erhöhtes Selbstwertgefühl und die ihr nun möglich gewordene Persönlichkeitsreife eine bessere Mutter zu werden als ihre schwer benachteiligte Vorgängerin in jenen Zeiten, da Frauentum mit offener oder verborgener Sklaverei identisch war.

Die gesellschaftliche Stellung der Mutter ist für ihre erzieherische Leistung sehr massgeblich.

Die Wertschätzung, welche die Frau im sozialen Leben geniesst, trägt zur Gestaltung des Ehelebens bei und fliesst in tausend Kanälen in die Familiensphäre ein und entfaltet weitreichende psychische Wirkungen. Da wir immer noch in der patriarchalischen Lebensform befangen sind, sind auch heute noch Relikte der ehemaligen Ungleichheit im Range der Geschlechter festzustellen. Die Tatsache, dass der Mann auch gesetzlich der Repräsentant der Familie ist und auch für deren Lebensunterhalt die offiziell sichtbare Ausgangsbasis schafft, gibt immer noch zu ungleichen Wertungen Anlass, die das kindliche Gemüt schon im vorbewussten



Mit Karte und Kompass

Am Samstag, den 20. Juni, fand in Baden der 4. Jugendheim-Orientierungslauf statt, der vom Freizeitdienst Pro Juventute durchgeführt wurde. Rund 260 Buben und Mädchen kamen zu diesem fröhlichen, sportlichen Treffen in Baden zusammen. Es beteiligten sich Gruppen aus den verschiedensten Kinder- und Erziehungsheimen, vom Bernbiet bis in die Ostschweiz, sowie auch einige Konkurrenten aus den Freizeit-Anlagen der Pro Juventute. Die gut durchdachten Aufgabestellungen der verschiedenen Kategorien ermöglichten ein fröhliches Erlebnis für alle Beteiligten, vom Schwachbegabten bis zum sportlich begeisterten Jugendlichen. Nach der Rangverkündigung am späteren Nachmittag entliess der Präsident des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen, E. Sonderegger, die Buben und Mädchen mit einem Glückwunsch an die Gewinner und Verlierer, die sich bereits auf den nächsten Jugendheim-Orientierungslauf freuen.

Stadium aufnimmt. Das spätere Leben bestärkt manigfach die Ausrichtung auf eine allzu entschiedene Polarität von «männlich» und «weiblich», was unter den heutigen Aspekten immer noch mit den Gegensatzpaaren geistig-ungeistig, schöpferisch-nachahmend, charakterfest-schwankend, Realitätssinn-Wunschdenken usw. zusammenfällt.

Die Tiefenpsychologie glaubt nicht an die überlieferten Beschreibungen der männlichen und weiblichen Psyche und setzt auch für die beiden Geschlechter grenzenlose Entwicklungsmöglichkeiten fest. Die Frau ist nicht durch ihre Konstitution definiert: dass «das ganze Weib im Uterus drinstecke», ist eine naive Verallgemeinerung tendenziöser Verfechter der männlichen Superiorität. Und so wie der Frau als *Persönlichkeit* ihr Eigenwert wiedergegeben wird, empfängt auch ihre mütterliche Funktion den hohen Rang, den die Natur selbst für sie eingesetzt hat. Naturgemäss hängt es vom Charakter und von der Einsicht der Mutter ab, was sie aus ihrer erzieherischen Aufgabe zu machen weiss. Sie erzieht das Kind unbewusst nach Verhaltensmustern, nach denen sie selbst erzogen worden ist; Glück und Unglück ihrer Ehe, ihr eigener Lebensmut und ihre

sozialen Gefühle, ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten bilden den ersten mitmenschlichen Horizont, unter dem das kindliche Bewusstsein erwacht und Struktur annimmt. Als erster Partner im Leben gestaltet die Mutter die soziale Grundbeziehung des Kindes. Sie steht schicksalhaft an der Eintrittspforte der kindlichen Gefühlswelt.

Daher ist es von grenzenloser Tragweite, ob die Mutter etwas ängstlich, «overprotective» (übermässig beschützend), kalt und lieblos, sexuell prüde und unbefriedigt, frohmütig, selbstsicher usw. ist: ihr Seelenleben «transfundiert» gleichsam in das Herzblut des Kindes und hinterlässt Spuren in allen seinen seelischen Regungen, die zeitlebens unauslöschlich sind. Darüber kann die tiefenpsychologische Kasuistik, speziell auch die Lehre von den seelischen Erkrankungen, genügend Aufschluss geben. Sie lehrt uns die Gründe für die Entartungen der Mutter-Kind-Beziehung verstehen und zeigt uns auch die Wege zu deren Ueberwindung.

Vom Standpunkt der Tiefenpsychologie aus wäre die «ideale Mutter» diejenige, die durch besonnene Zuneigung und geschultes Verständnis das Kind zu Mitleben und Mitarbeit heranbildet. Die Anfänge dieser Kooperation liegen schon im Kleinstkindalter: sie umfassen zunächst die geordnete Organfunktion, später Gehen, Sprechen, sinnvolles Verhalten u. a. m. Durch die seelisch ausgeglichene Mutter erwirbt das Kind ein «Urvertrauen», das es auf seinem weiteren Lebensweg begleitet; die Mutter selbst trachtet danach, ihr Kind nicht bei sich festzuhalten, sondern seine Gefühle auch auf den Vater, Geschwister und die weitere Umwelt zu übertragen. Mutige und lebensfreundlich gesinnte Mütter vermitteln ihren Kindern ursprüngliche Kontaktfähigkeit und unbewusste Lebensgläubigkeit, auf deren Boden später alle menschlichen und moralischen Werte erwachsen: darum sind die Mütter, wie A. Adler zu sagen pflegte, die wahren Schöpfer der Kultur und — wenn sie ihrer Aufgabe genügen — die grössten Förderer der Menschheit.

Die Bedeutung des Vaters

Die psychopathologische Forschung betont gegenwärtig besonders den Einfluss der Mutter auf das kindliche Seelenleben, in welchem sie vielfach den Schlüssel zur Entstehung neurotischer, psychopathischer und psychotischer Charaktere sieht. Indessen ist der Beitrag des Vaters zum Aufbau der kindlichen Charakterstruktur nicht minder bedeutsam. Durch die bereits erwähnte patriarchalische Lebensform hat die Stellung des Vaters in der Familie erhöhte Wichtigkeit; er, beziehungsweise sein Beruf, bestimmt den sozialen Standard der Familie, und seine Autorität hat noch allgemeine Geltung. Auch schon in der frühesten Lebensperiode, wo das Kind einzig durch die Mutter betreut werden kann, wirkt er durch sein Verhältnis zu ihr auf das Kind ein; das Gemüt der Mutter spiegelt in seinen Schwankungen das Verhalten des Vaters zu ihr wieder. Mit dem Heranwachsen des Kindes übernimmt der Vater mehr und mehr seine erzieherische Funktion. Er beeindruckt das Kind oft mehr als die Mutter, da von seiner Position als Familienautorität und den Lebensunterhalt Bestreitender ein geheimnisvoller Nimbus ausgeht, den die Kinder bald empfinden lernen. Sich ihm anzugleichen, wird zum Ideal für Mädchen wie für Knaben; für letztere ist es von schicksalshafter

Tragweite, ob ihnen eine Vater-Identifikation gelingt, da sie erst dadurch sich ihren Geschlechtscharakter aneignen: um «Mann» zu werden, muss der Knabe sich in seinen Entwicklungsjahren mit dem Vater «eins» fühlen. Fehlschläge dieses Prozesses kennzeichnen die Ausbildung von Neurosen, Gemütskrankheiten, Homosexualität u. a. m.

Nicht selten übersteigert sich heute noch die väterliche Autorität zum Despotismus, der alle Unterformen der Tyrannei kennt. Schlimme Auswirkungen zeitigt etwa der Umstand, dass der Vater als strafender Popanz in Erscheinung tritt, und auch die Mutter selbst beim Kinde («Warte nur, bis der Vater kommt!») die angsterfüllte Distanzierung zum Vater hervorruft. Ähnlich wie jeder Mann in seiner Mutter das Urbild alles Weiblichen mit sich herumträgt (und dies auch seine Partnerwahl in Liebe und Ehe beeinflusst), wird die Tochter in ihrem späteren Leben im Manne ihr «Vaterimago» suchen oder bekämpfen. Daraus leiten sich unzählige Komplikationen ab, die in Verwahrlosung, Ehelosigkeit, Frigidität, lesbische Liebe usw. münden können.

Durch seine berufliche Inanspruchnahme hat

der Vater mehr Mühe, den Kontakt mit dem kleinen Kinde aufzunehmen.

Seine Berufstätigkeit spielt sich heute, anders als in vergangenen Zeitaltern, ausserhalb des Hauses ab und füllt den ganzen Tag aus: sein Tagesrhythmus überschneidet sich nur wenig mit demjenigen des Kindes, das wenig Gelegenheit hat, sich mit dem Vater vertraut zu machen. Aber die Zahl der Stunden, die dieser mit seinem Kinde verbringt, fällt weniger ins Gewicht als die Art der Zuwendung, die auch bei einem Minimum von Zeitaufwand ausreichende Identifizierungsmöglichkeiten bieten kann. Zu diesem Zwecke ist von allem notwendig, dass das Gefühl des Kindes nicht an der Mutter hängen bleibt (wozu Verzärtelung und angst-einflössende Erziehung mannigfach Anlass geben mag), sondern sich auch auf den Vater überträgt, wobei unter psychologisch günstigen Umständen die von der Psychoanalyse hervorgehobenen Regungen der Rivalität und Feindseligkeit des Knaben gegen den Vater durchaus nicht auftreten müssen. Wo immer an Stelle der väterlichen Autorität die freundschaftlich-wohlwollende Zuwendung zum Kinde tritt, bleiben zahllose Konfliktsituationen aus, die den Generationen-«Konflikt» in der patriarchalischen Kultur zu einem Kampffeld pathologischer Entwicklungen machen.

Die erzieherischen Wirkungsmöglichkeiten des Vaters setzen früh ein, wenngleich unter den heutigen Bedingungen der Mann sich dem Kinde erst dann zuneigt, «wenn es vernünftig zu werden beginnt». In der Vergangenheit galt pflegliche Zuwendung zum Kleinkind als «unmännlich»: daher denn Väter sich immer noch unbehaglich fühlen, wenn sie sich mit «Kindereien» abgeben müssen. Aber schon das Spielkind erschliesst dem einfühlenden Vater Beziehungs- und Kontaktbereiche, in denen er sich «auf einer Ebene» mit seinem Sprössling finden kann. Bei Ueberwindung jeglichen Autoritätsdünkels kann auch zwischen Vater und Kindern jene herzliche Eintracht und Innigkeit Gestalt annehmen, welche Dichtung und Ueberlieferung hauptsächlich für das Mutter-Kind-Verhältnis reserviert haben. Mit dem Heranwachsen des Kindes vertiefen sich

solche Kontaktformen, deren Voraussetzung das ungebrochene Vertrauen des Kindes ist, welches niemals erzwungen werden kann: wo es sich einstellt, ist es das Ergebnis eines spontanen Geborgenheitsgefühles, das der Vater dann erzeugen oder bekräftigen wird, wenn er sich aller gewaltsamen erzieherischen Eingriffe entschlägt. Die patriarchalische Familie hat selten eine intensive und dauerhafte Vater-Kind-Beziehung zustandegebracht; eher war die Mutter die Vertraute des Kindes, indes der Vater als gefürchtete, teilweise auch gehasste Autorität Ablehnung und Opposition hervorrief.

Im Schulalter und vor allem in der Pubertät braucht das Kind noch entschiedener seine Eltern,

wobei wiederum dem Vater unabsehbare erzieherische Chancen gegeben sind, die er selten genug zu nützen weiss. In dieser Epoche des erschütterten Selbstwertgefühles, der unsicheren Orientierung im Leben und in der Gemeinschaft, kann die sichere väterliche Führung

Entwicklungskrisen abkürzen und den fehlenden inneren Halt des Jugendlichen durch die äussere Stütze der tragfähigen Familienatmosphäre ersetzen. Jugendverwahrlosung ist sehr oft die verzweifelte Auflehnung gegen untragbar erscheinende Autoritätsansprüche; und die Pseudo-Heimat des Bandenwesens wirkt für jene verführerisch, die im Elternhaus nur despotische Autoritätsformen kennengelernt haben. In der jugendlichen Bandenbildung zeigt sich mitunter eine Karikatur des Führungsbedürfnisses des jungen Menschen, dem die väterliche Instanz nicht zu entsprechen wusste: Bande und Bandenführer sind hier Surrogate, die den entgleisenden Jugendlichen auf den Weg des Verbrechens führen können.

Die erzieherische Bedeutung des Vaters ist zumindest so gross wie diejenige der Mutter; auch er ist ein Einflusszentrum der frühkindlichen Welt, welche das kindliche Gemüt mit der Macht unauslöschlicher Eindrücke prägt: das «Vaterbild» begleitet den Menschen in seelischer Gesundheit und Krankheit und ist Determinante seines Schicksals.

Das pädagogische Gespräch mit dem Kinde im Heim

Hinweis auf eine Diplomarbeit

Wenn das persönliche Angesprochensein für jedes Kind von so grosser Bedeutung ist, um wieviel notwendiger muss dann das pädagogische Gespräch für das Kind in der grösseren Gemeinschaft eines Heimes sein! Das Heimkind befindet sich gerade dadurch, dass es im Kollektiv und nicht in der naturgegebenen Umwelt der eigenen Familie lebt, in einem Notzustand. Die natürlichen Beziehungen zu Eltern, Geschwistern, Verwandten sind erschwert, oft geschädigt, gestört oder gar zerstört. Darum braucht das Kind besondere Hilfe. Wirkliche Hilfe kann aber nur geboten werden durch die Beziehung eines Erwachsenen zum Kinde. Einerseits fordert nun der Aufbau einer Beziehung das Eingehen auf das Kind im Gespräch. Andererseits setzt das pädagogische Gespräch mit dem Kinde oder Jugendlichen eine tiefere Beziehung voraus. Weil diese Wechselwirkung besteht, ergeben sich für das vertiefte Gespräch mit dem Heimkind besondere Schwierigkeiten.

Welche Voraussetzungen müssen gegeben werden, dass dieser Weg zum Kinde führt?

Auf welche Weise ist er zu beschreiten?

Wie heisst das Ziel, das damit erreicht werden soll?

Auf alle diese Fragen geht Sr. Consilia M. Grüniger in ihrer Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit Luzern 1962 ein. Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, das pädagogische Gespräch als wichtiges Erziehungsmittel darzulegen. Der junge Mensch braucht dieses Angesprochensein ganz besonders. Weil das Kind im Heim notgedrungen in einem grösseren oder kleineren Kollektiv aufwächst, besteht für dasselbe in erhöhter Weise die Gefahr, dass es sich als «Nummer», als eines unter vielen fühlt. Damit es den Sinn für den Wert der Eigenpersönlichkeit nicht verliert, bedarf es der individuellen Begegnung und Führung. So besehen, kann das pädagogische Gespräch das Kind im Heim vor der Vermassung bewahren.

Aus alldem geht hervor, dass dem pädagogischen Gespräch als Erziehungsmittel in der Heimerziehung die

gebührende Beachtung geschenkt werden sollte. Dem stellen sich aber verschiedene Hindernisse entgegen, wie Mangel an Zeit, Schwierigkeiten in der Gruppe, um nur die häufigsten zu nennen. Aber dort, wo man erfasst hat, wie notwendig im buchstäblichen Sinne das Gespräch dem einzelnen Kinde im Heim sein kann, wird man mit gutem Willen Mittel und Wege suchen, um die vorhandenen Widerstände zu überwinden.

Das Gespräch als Brücke zu einer inneren Begegnung von Mensch zu Mensch lässt sich in seiner letzten Bedeutung und Auswirkung nicht erfassen, nur erahnen. Vielleicht spürt der Heimerzieher nur dann und wann leise, dass etwas Grosses geschehen ist, wenn ihm ein Kind nach einer solchen Begegnung froher ins Auge schaut. Dann kann es auch sein, dass es ihm die Hand reicht und sagt: «Ich danke, es hat mir gut getan!»

Der Verfasserin dienten als Unterlage für die vorliegende Arbeit 115 Gespräche, die sie im Verlaufe von zwei Praktika mit schwer- und schwerstgeschädigten Kindern geführt hat. — Ihre Ueberlegungen und Schlussfolgerungen stammen also aus der Praxis; die gut ausgewählten Beispiele zeigen überzeugend, worum es ihr tatsächlich geht. Wer von uns möchte den Vorwurf auf sich nehmen, eines der wichtigsten Erziehungsmittel ungenützt gelassen zu haben! Es darf nicht mehr vorkommen, dass Jugendliche, die gestrauchelt sind, vor dem Richter erklären: «Davon hat man uns nie etwas gesagt!» Jener Gerichtsberichterstatter einer grossen schweizerischen Tageszeitung, der vor wenigen Jahren im Anschluss an den Prozess einer 18jährigen Kindstöterin schrieb: «Gefehlt hat es nur am vernünftigen menschlichen Kontakt der Täterin mit der Umwelt . . . Ein offenes Wort und eine entschlossene Tat hätten alles zum Besten gelenkt. Sie unterblieben», hat Entscheidendes über den Umgang mit Kindern und Jugendlichen erfasst. Mr.